

# **Diskussion**



„Welche Germanistik wollen wir fördern?“ Mit dieser Frage hat der DAAD auch ausländische Germanisten aufgefordert, sich an einer aktuellen Diskussion über die Förderung der Germanistik und deutschen Sprache zu beteiligen. Die vollständigen Materialien zur Diskussion, auf die im Folgenden Bezug genommen wird, sind auf der Homepage des DAAD ([www.daad.de/germanistik/main.htm](http://www.daad.de/germanistik/main.htm)) zugänglich.

In der „Auswertung der Länderkonzeptionen“ (im Weiteren: LKZ) der Ständigen Arbeitsgruppe Deutsch als Fremdsprache (StADaF) wird u.a. herausgestellt, dass die traditionell philologisch ausgerichteten Studiengänge weltweit an Bedeutung verloren haben. Das Prestige, die Alimentierung, aber auch das Ausbildungsniveau seien in den Ländern von Mitteleuropa (MOE), Südosteuropa (SOE) und der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) stark gesunken. Die zukünftigen Führungseliten seien noch nicht (bzw. nicht mehr) im Blickwinkel der Germanistischen Institute der EU-Beitrittskandidaten. Der Trend gehe zu einem verstärkten Angebot für nicht-germanistische Fakultäten und Deutsch als Fachsprache. Die Frage sei, ob man statt eines um Ökonomie, Politik und Recht zentrierten Konzepts ein kulturwissenschaftliches Modell der Germanistik fördern solle.

Die Herausgeber des „Jahrbuchs der ungarischen Germanistik“ haben rund zwanzig ungarische Germanisten auf diese Diskussion hingewiesen und um Beiträge gebeten, die bis zum 15. Dezember 2001 an den DAAD geschickt werden sollten. Wir drucken die (auch) dem JuG 2001 zur Verfügung gestellten sieben Beiträge, um die hier geäußerten Standpunkte und Vorschläge öffentlich zu machen und auch innerhalb der ungarischen Germanistik eine Diskussion anzuregen.

An die Auslandsgermanistik hatte der DAAD zum Beispiel folgende Fragen gerichtet:

- Was kann und muss die Auslandsgermanistik aus eigener Kraft leisten und welche Förderreize soll der DAAD entwickeln?
- Wie müssen germanistische Institute profiliert sein, die der DAAD künftig fördern soll: Wissenschaftlich oder eher „dienstleistungsorientiert“? Soll der Schwerpunkt eher auf dem kulturwissenschaftlichen oder eher auf dem gesellschaftswissenschaftlichen Ansatz liegen?
- Soll die Eliten- oder die Breitenbildung gefördert werden?
- Welche Möglichkeiten bestehen, gemeinsame Projekte und Initiativen zu entwickeln, um die deutsche Sprache, die Germanistik bzw. Deutsch als Wissenschaftssprache zu fördern?

*Vilmos Ágel und Andreas Herzog*

*Prof. Dr. Vilmos Ágel (Universität Szeged)*

### Vorbemerkungen

1. Auch wenn nicht jede Feststellung von LKZ auf Ungarn zu beziehen ist, muss man zugeben, dass es an der Zeit ist, eine Grundsatzdiskussion zu führen.
2. ‚Schuld‘ an der unbefriedigenden Situation von Deutsch und Germanistik im Ausland (hier = Ungarn) sind Auslands- und Inlandsgermanistik gleichermaßen:
  - (a) Die Auslandsgermanistik, weil sie so tut, als wären die gesamtgesellschaftlichen Bedingungen der Germanistik im 21. Jh. identisch mit denen der Germanistik der Vorkriegszeit. Die gesamtgesellschaftliche Relevanz auslandsgermanistischer Lerninhalte ist in vielen Fällen fragwürdig, und nicht einmal aus der Tatsache, dass lange nicht mehr die erste (und oft auch nicht die zweite) Garnitur in den Philologien landet, dass also die personellen Grundlagen immer mehr ausgehöhlt werden, wird die Notwendigkeit einer Grundsatzdiskussion und einer Umorientierung abgeleitet.
  - (b) Die Inlandsgermanistik, weil sie nie ernsthaftes Interesse an der Auslandsgermanistik gezeigt hat und weil sie auch nie richtig daran interessiert war, die Auslandsgermanistik als gleichberechtigte Partnerin in Forschung und Lehre in einen gesamtgermanistischen Diskurs einzubeziehen und international zu fördern.
3. Über die Germanistik hinaus ‚schuld‘ sind aber auch das generell nicht unbedingt ‚deutschfreundliche‘ Verhalten der Deutschen – von Privatpersonen wie von halböffentlichen und öffentlichen Vertretern der deutschen Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft – im Ausland. Gerade in Ungarn, wo Deutsch eine lange Tradition hat (und Englisch gar keine), ist es merkwürdig, paradox und besonders auffallend, dass es oft die privaten bis öffentlichen Vertreter der deutschen Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft sind, die durch ihr Sprachverhalten zu der Herausbildung einer angloamerikanischen Tradition am stärksten beitragen. Man muss in aller Deutlichkeit sagen: Die Deutschen ‚tun‘ in Ungarn wesentlich mehr fürs Englische als die Engländer und die Amerikaner.
4. ‚Schuld‘ ist des Weiteren das Desinteresse und/oder die schlechte Lobbyarbeit der germanistisch Interessierten in Deutschland. Nächstes Jahr soll in Ungarn eine Deutsche Universität gegründet werden, ohne dass die Germanistik da eine Rolle spielen sollte. Dies ist ein sehr schlechtes Signal für die im internationalen Vergleich sicherlich nicht unbedeutende ungarische Germanistik und hat eine sehr negative symbolische Bedeutung.
5. Die Gefahr von Umorientierungen besteht immer in der Versuchung, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Eines sollte man aber nicht vergessen: Die traditionelle Germanistik (Literatur- wie Sprachwissenschaft) ist die

deutschbezogene (Gesamt)Wissenschaft von der Kunst des En- und Dekodierens von Texten. In einer modernen Informationsgesellschaft braucht man diese Kunst mehr denn je.

## Diskussionsbeitrag

### 1. Förderung des Dialogs zwischen Auslands- und Inlandsgermanistik:

Der Dialog kann nur gefördert werden, wenn er effektiv institutionalisiert wird:

- (a) Die Chance einer Universitätsgründung (s. oben 4) muss wahrgenommen werden;
- (b) Den traditionellen hochschulpartnerschaftsbezogenen Finanzierungen könnten vielleicht forschungs- und lehrprojektbezogene (auch inter- und transdisziplinäre) Finanzierungen an die Seite gestellt werden;
- (c) Regionale Schwerpunktsetzungen entsprechend den Leistungen der jeweiligen Auslandsgermanistik und der jeweiligen AuslandsgermanistInnen könnten erwogen werden. Regional einerseits im Sinne von Regionen der Welt oder von Europa, andererseits aber auch innerhalb eines Landes. Auf jeden Fall müsste auf beiden Ebenen das Gefühl vermittelt werden, dass es sich lohnt, Energien in die auslandsgermanistische Forschung und Lehre und in die Zukunft des Deutschen zu investieren;
- (d) Die Inlandsgermanistik müsste durch dialoggebundene Förderreize auch in Richtung Auslandsgermanistik ‚gekehrt‘ werden. Die Auslandsgermanistik braucht in erster Linie nicht die kurzen Vortragsreisen von InlandsgermanistInnen, sondern engagierte inlandsgermanistische KollegInnen, die bereit sind, gemeinsame und gegenseitig fruchtbare mittel- und langfristige Lehr- und Forschungsprojekte zu entwickeln und mitzutragen.

### 2. Was kann die deutsche Germanistik tun?

- (a) Über (1.c) hinaus wäre es vielleicht notwendig, im Rahmen einer lehrprojektbezogenen Zusammenarbeit Inlandsgermanisten im Ausland und Auslandsgermanisten im Inland in den Hochschullehrbetrieb institutionell einzubinden;
- (b) Durch Formen und Inhalte der Zusammenarbeit sollte zur Aufhebung der mittlerweile recht scharf gewordenen Trennung von Sprach- und Literaturwissenschaft und zu der Förderung des inter- und transdisziplinären Dialogs beigetragen werden;
- (c) Gezielte und massive Lobbyarbeit in einer so wichtigen Situation wie die Gründung einer Deutschen Universität.

### 3. Woran können sich die Auslandsgermanistiken in Zukunft orientieren?

Wenn forschungs- und lehrprojektbezogene (auch inter- und transdisziplinäre) Zusammenarbeiten gefördert werden könnten, würde die scharfe Gegenüberstellung von Ausland- und Inlandsgermanistik entfallen und das Orientierungsproblem etwas entschärft werden.

### 4. Förderung des kulturwissenschaftlichen Ansatzes:

Die Ereignisse des 11. Septembers 2001 haben u.a. deutlich gemacht, dass uns die Naturwissenschaften vor Geist- und Kulturlosigkeit – inkl. vor Missverständnissen bei En- und Dekodierungen von Texten - nicht schützen können. Ich plädiere für keine Entweder-Oder-Förderungsstrategien, sondern dafür, dass wir den kulturwissenschaftlichen Ansatz genauso brauchen wie den gesellschaftswissenschaftlichen. Sinnvoll wäre es, die Herausbildung regionaler Zentren für beide Typen von Ansätzen und auch deren Zusammenarbeit (s. unten) zu fördern.

### 5. Deutschlandstudienzentren vs. traditionelle Germanistik? Eliten- vs. Breitenbildung? Wissenschaft vs. Praxis?

Die Antwort ist teilweise analog zu der unter 4 oben:

- (a) „Centers for German Studies“ (es fehlt noch an einer passenden deutschen Bezeichnung, denn „Deutschlandstudienzentren“ scheint mir angesichts der wünschenswerten Vereinigung der Kräfte aller deutschsprachigen Staaten hinderlich zu sein) wären Zentren des gesellschaftswissenschaftlichen Ansatzes (=ZgA). Ausgewählte Zentren der traditionellen Germanistik könnten zu Zentren des kulturwissenschaftlichen Ansatzes gemacht werden (=ZkA);
- (b) ZkA könnten der wissenschaftlichen Elitenbildung (Centers of Excellence) dienen, ZgA eher in den Dienst der Breitenbildung gestellt werden;
- (c) Auf diese Weise könnte die institutionelle Trennung zwischen primärer Wissenschaftsorientierung und primärer Praxisbezogenheit vollzogen werden, und es könnten in beiden Fällen klare Bildungsziele formuliert werden;
- (d) Die institutionelle Trennung sollte allerdings nicht bedeuten, dass ZgA auf die Kunst des En- und Dekodierens von Texten verzichtet werden könnten, ganz im Gegenteil: Vielmehr müssten mit Hilfe der ZkA die theoretischen und methodologischen Grundlagen der Kunst des En- und Dekodierens von *Gebrauchstexten* geschaffen und vermittelt werden;
- (e) Auf der Basis solcher Grundlagendiskussionen könnte sich eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen ZgA und ZkA herausbilden.

## 6. Förderung von Deutsch als Wissenschaftssprache:

Hier wären ‚Maßnahmen‘ auf verschiedenen Ebenen notwendig:

- (a) Lobbyarbeit: An der neu entstehenden Deutschen Uni in Ungarn soll, wie oben angedeutet, weder ein ZgA noch ein ZkA gegründet werden. Dies ist eine schlechte Nachricht (auch) für Deutsch als Wissenschaftssprache;
- (b) ‚Mentalitätswechsel‘ bei (halb)öffentlichen Vertretern der deutschen Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft im Ausland;
- (c) Gezielte Förderung deutschsprachiger Veröffentlichungen. Die Praxis ist heute, dass deutsche Verlage zunehmend versuchen, auch die deutschen (!) Autoren davon zu überzeugen, Englisch zu schreiben. Die wirtschaftlichen Interessen der deutschen Verlage müssten weg von Englisch und in Richtung auf Deutsch kanalisiert werden;
- (d) Sprachenpolitik der deutschen Firmen im Ausland müsste radikal geändert werden;
- (e) Sprachenpolitik deutscher Stiftungen könnte überdacht werden.

## 7. Instrumente und Förderreize durch den DAAD:

Gezielt fördern könnte der DAAD:

1. die Bildung von ZgA und/oder ZkA an neu entstehenden Deutschen Universitäten im Ausland;
2. auch unabhängig von 1 die besonderen Leistungen der Auslandsgermanistik etwa durch Stiftungsprofessuren (mit deutscher Ausstattung und mit Besetzung nach deutschen Auswahlkriterien);
3. das stärkere Zusammenwachsen von Auslands- und Inlandsgermanistik;
4. die forschungs- und lehrprojektbezogene Zusammenarbeit;
5. die inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit;
6. die institutionelle Trennung von ZgA und ZkA;
7. die Zusammenarbeit von ZgA und ZkA;
8. die regionale Schwerpunktbildung bei der Bildung und Förderung von ZgA und ZkA;
9. die ‚Wende‘ der Inlandsgermanistik nach außen;
10. den Aufbau von wettbewerbsfähigen Bibliotheken in institutionalisiertem Gemeingang mit ausländischen Ministerien und/oder Hochschulen (Hochschulinstututen) und/oder Bildungseinrichtungen.

Zu 10: Der in den Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg eh schon groß gewordene Abstand der auslandsgermanistischen Bibliotheksausstattungen zu denen der inlandsgermanistischen Konkurrenz hat sich seit der Wende vervielfacht. Somit sind die lehrbezogenen Ausbildungs- und Nachwuchsbildungspotenzen bzw. die forschungsbezogene Konkurrenzfähigkeit der Auslandsgermanistik auf ein Minimum gesunken. Wenn hier nicht schnell und radikal eingegriffen wird, wird sich die

Auslandsgermanistik bald alleine wegen der fehlenden Grundausrüstung marginalisieren. Auslandsgermanistische HochschullehrerInnen, die Wert auf eine die aktuellen Diskussionen verfolgende Lehre und Forschung legen, verwenden bereits jetzt gewiss mindestens 10% ihrer Arbeitszeit auf die Bemühungen, Fachliteratur zu besorgen und zu vervielfältigen.

Was könnte hier der DAAD tun?

Der DAAD könnte seinen Einfluss nutzen, um ‚paritätische Bücherabkommen‘ mit ausländischen Stellen (Ministerien, Hochschulen, Hochschulinstitute usw.) zu schließen. In diesen könnte die jährliche Summe festgelegt werden, die der DAAD zur Ausstattung einer bestimmten Bibliothek beisteuert. Die ausländische Seite sollte sich dabei verpflichten, genau dieselbe Summe zu der Ausstattung derselben Bibliothek beizusteuern. Ich denke nämlich, dass der akute Mangel an Büchern in erster Linie vielleicht gar nicht eine Sache der fehlenden Finanzen ist (die man immer wieder beklagt). Vielmehr liegt hier ein Problem (auch) der Einstellung, der Planung, der Organisation und der Fähigkeit zu haushalten vor.

Prof. Dr. Peter Bassola (Universität Szeged)

### Thesen

1. Globalisierung in der Welt soll nicht heißen Globalisierung (d.h. Verflachung) in den Wissenschaften und (nationalen) Kulturen.
2. DeutschlehrerInnen (auch andere Sprachlehrer) sollen nicht als Manager mit Deutschkenntnissen (anderen Sprachkenntnissen) ausgebildet werden, sondern als Kenner und Pfleger der deutschen Sprache und Kultur.
3. Im Hinblick auf die Einschätzung der Situation der deutschen Sprache/Germanistik darf die Welt nicht einheitlich und pauschal behandelt werden, sondern je nach unterschiedlicher Situation in den unterschiedlichen Regionen sollen spezielle Strategien ausgearbeitet werden.
4. Eine zielbewusste Förderungsstrategie soll erarbeitet werden. Neben dem (traditionellen) Deutschunterricht müssen die Klassen und Schulen mit deutscher Unterrichtssprache sowie mit zwei Unterrichtssprachen gefördert werden. Es sollen in größerem Maße die Schul- und Klassenpartnerschaften sowie die Schüleraustauschprogramme gefördert werden.
5. DaF und andere Fremdsprachen – die Reihenfolge im Sprachunterricht sollte sein: als erste Fremdsprache soll eine morphologisch (im Flexions-system) kompliziertere Sprache gewählt werden.

### Anmerkungen

1. Beim Lesen der Lektüre hatte ich den Eindruck, man ziehe von gewissen Veränderungen falsche Konsequenzen: Man wolle gerade das vorbereiten und einführen, was man eben verhindern sollte. D.h. die Beschränkung des Sprachlichen auf das Notwendigste, wenig bzw. keine Kenntnisvermittlung des Kulturellen, weil dies nicht nützlich, verwertbar sei. Das Beispiel des Englischen sollte schon ermahrend sein: Durch die Pidginisierung der Sprache kommt weniger Information durch und dadurch, dass große Massen der Englisch Sprechenden hinter diesem Kommunikationsmittel keine kulturellen, historischen, nationalen Werte haben, verliert diese Sprache ihr Gesicht. Der Sprachunterricht in der Schule soll einhergehen mit der Vermittlung der historischen, kulturellen Werte.

2. DeutschlehrerInnen sind Multiplikatoren und Vermittler nicht nur von Sprache, sondern gerade von nationalen Werten. Deshalb sollen bei der Lehrerbildung Linguistik und Literatur sowie Landeskunde unbedingt weiterhin beibehalten werden, wozu je nach Bedarf zusätzliche Kenntnisse vermittelt werden können (u.a. ökonomische, juristische Kenntnisse). LehrerInnen sollen wichtige Literaturrichtungen sowie politische wie kulturelle Entwicklungen im gegebenen Sprachgebiet verfolgen (können). Sie sollen fähig sein, in der Linguistik soweit Schritt zu halten, dass sie – wenn ein Lehrbuch auf einer neuen linguistischen Basis erscheint –

dieses Buch anwenden können. Unerlässlich sind die neuesten linguistischen Kenntnisse auch bei der Zusammenstellung von Prüfungsätzen.

3. Die MOE-Länder, darunter Ungarn, haben in der Beurteilung der Situation der deutschen Sprache eine ganz besondere Position. Hier genüge es, die zu berücksichtigenden Faktoren nur aufzuzählen: die geographische Nähe, die traditionelle politische, kulturelle und wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen den deutschsprachigen Ländern und Ungarn, die Existenz der ungarndeutschen Minderheit usw. Durch diese Faktoren u.a. ist in Ungarn eine Germanistik auf hohem Niveau entstanden, die über die Beantwortung von Fragen der Auslandsgermanistik hinaus zu Lösungen von Problemen im Bereich der Inlandsgermanistik beigetragen hatte.

Diese Struktur, ein Dreistufenmodell, soll beibehalten bleiben: Universitäts- und Hochschuldozenten sind hochqualifizierte Fachkräfte in Lehre und Forschung, die die Ausbildung der Lehrer auf hohem wissenschaftlichen Niveau durchführen. Diese Lehrer wiederum unterrichten die Schüler in der Schule nicht nur die Sprache, sondern auch Inhalte. Sie vermitteln Kenntnisse, durch die die Schüler das Zielland kennenlernen können.

4. Der Unterricht in deutscher Unterrichtssprache oder in zwei Unterrichtssprachen ist die beste Verwirklichung des Sprachunterrichts mit Inhalten. Daran können aber nur wenige, nur die Besten teilnehmen, deshalb soll dieser Schultyp attraktiv gemacht werden.

Das schulische Deutschlernen soll auch dadurch attraktiv gemacht werden, dass die Kinder die Möglichkeit haben, deutsche Partnerschulen zu besuchen, neue Bekanntschaften und Freundschaften zu machen. Die Kinder können sich vor Ort am schnellsten die historischen, landeskundlichen, kulturellen Kenntnisse aneignen und sich dadurch eine Art „Zweitidentität“ verschaffen, was wiederum als verbindende Brücke zwischen den beiden Nationen funktionieren kann. Wenn diese Möglichkeiten früh erkannt werden, wählen die Schüler bzw. die Eltern für die Schüler, Deutsch als erste Fremdsprache. Auch Stipendienaufenthalte von Studierenden in Deutschland haben langfristige Wirkungen im fachlichen Bereich sowie im Verständnis des anderen Volkes.

5. Bei der Bestimmung, in welcher Reihenfolge die Schüler die Fremdsprachen lernen, spielt die morphologische Struktur der Sprachen eine wichtige Rolle. Je schwieriger diese Struktur ist, desto mehr empfiehlt sich, mit dieser Sprache zu beginnen. Englisch hat kein kompliziertes morphologisches System, andere Sprachen wie Deutsch, Russisch, Französisch usw. sind eher geeignet als erste Fremdsprache gewählt zu werden. Auch damit kann man argumentieren, wenn man die Eltern bei der Sprachenwahl berät.

Dr. Endre Hárs (Universität Szeged)

### **„Kulturwissenschaftlich denken“. Ein Statement zur Diskussion „Welche Germanistik wollen wir fördern?“**

In den Hinweisen und Vorgaben der Diskussionsvorlage sowie der Auswertung der Länderkonzeptionen (LKZ) des DAAD scheinen die über die sogenannte „traditionelle Germanistik“ (LKZ 12) implizierten Urteile negativer auszufallen, die Grenzen zwischen den Disziplinen fester gezogen zu sein, als es berechtigt und *vernünftig* ist. Vielleicht liegt es daran, dass auf diesem Gebiet selbst seit 1998 einiges geschehen ist, das nicht mehr mitberücksichtigt werden konnte. Die verschiedenen kulturwissenschaftlich orientierten germanistischen Publikationen und Diskussionen gaben in den letzten Jahren genug Anlass, (auch) über die ‚Zukunft der Germanistik‘ nachzudenken. Das Fach hat in Deutschland sowie im Ausland zum überwiegenden Teil *begonnen*, sich den ihre Forschungsabsichten und -grundlagen betreffenden *neuen* Fragen zu öffnen. (Am Szegeder Institut für Germanistik werden zum Beispiel seit einigen Semestern auch Veranstaltungen zu ‚kulturwissenschaftlichen‘ Themen angeboten.) Als Fazit ließe sich eine *versöhnlichere* Zusammenschau von „ästhetische[n] (Deutsch als Kultursprache)“, „epistemologische[n] (Deutsch als Wissenschaftssprache)“, „ökonomisch-pragmatische[n] (Deutsch für den Beruf)“ und „politische[n] (Deutsch als Verkehrs- und Rechtssprache [...])“ (LKZ 56) Motivationen formulieren, als es in der LKZ nahelegt wird. Deren gewiss vorläufige Konsequenzen würde ich in drei Punkten in die aktuelle Diskussion einbringen:

1. Eine der Aufgaben der kulturwissenschaftlichen Orientierung von Wissenschaften liegt ja (unter anderem) darin, den „Sinn“ von Wissenschaft als Beruf (im Sinne Max Webers) dahingehend zu reformulieren, dass sie entfremdende Spezialisierungen überwindend bzw. überbrückend im Sinne einer ‚Lebensorientierung‘ einsetzbar wird. Diese sehr hochtrabend klingende (wiewohl durchaus präzisierbare) Formulierung impliziert einen tiefgreifenderen, reflektierteren und behutsameren Paradigmenwechsel, als ihn die anhand diverser Akten argumentierbare Begünstigung „in rascher Folge entstehende[r] Einrichtungen“ (Diskussionsvorlage 4), wie z.B. der Deutschlandstudienzentren, gegenüber bereits bestehenden und sich verändernden Institutionen bzw. Wissenschafts- und Kulturvermittlungstraditionen herbeizuführen vermöchte. Die durch den kulturwissenschaftlichen Paradigmenwechsel bewirkte positive Hinwendung zur Lebenswelt vermag bis in die Kulturvermittlung hinein wirksam zu werden.

2. Dem Phänomen des Rückgangs der Nachfrage der deutschen Sprache kann man im Rahmen der kulturwissenschaftlichen Orientierung mit dem Argument begegnen, dass man dem Statusgewinn bzw. -erhalt nicht da nachlaufen sollte, wo dieser

gegenüber der *lingua franca* ‚Englisch‘ im politisch-ökonomischen Bereich sowieso schwer zu leisten ist. Vielmehr könnte und sollte im bewussten Gegensatz dazu aus den genuinen Stärken der deutschsprachigen Kultur und Philosophie Kapital geschlagen werden auch dann, wenn bestimmte (Globalisierungs-)Tendenzen momentan nicht auf diese Positiva setzen. ‚Kultur‘ sei so einige Philosophen des 19. Jahrhunderts und Soziologen der Gegenwart ein „Kontinuum der Diskontinuierung“, „Einspruch gegen alles, was die [...] Gesellschaft in die Form des Entweder-Oder zu bringen können glaubt“ (Dirk Baecker). Sie „bürstet den historischen Fortschritt gleichzeitig mit dem Strich und gegen den Strich“ (Terry Eagleton). Sie kann als kritische Kraft auch gegen die selbst in der Diskussionsvorlage und der LKZ des DAAD nachzuvollziehende Vorstellung (und Sorge) eingesetzt werden, von nun an seien Wirkung und Einflussnahme nur noch auf eine einzige Art und Weise, nämlich konform zur ökonomisch-politischen *Rentabilität* der Leistungsgesellschaft, möglich.

3. Im Zeichen heute vielfach aktualisierter *kultureller Differenzen* sollte man wie dies durch Vorgaben von Diskussionsvorlage und LKZ des DAAD sowohl erwogen als auch dementiert wird anstatt eines auf Evaluation abgestützten Einheitskonzepts die oft gravierenden Unterschiede der Wissenschafts- und Institutionensysteme sowie des Problembewusstseins in den verschiedenen Ländern bzw. Vermittlungssphären berücksichtigen und das neue Förderungssystem entsprechend auffächern.

Ich plädiere in einem Land, dessen historische Institutionen wert sind, beachtet und weiterentwickelt zu werden bzw. aus dem universitären Bereich heraus anstatt für den institutionellen Aufbau für den (trans)disziplinären Abbau einer argumentativen wie wissenschaftspolitischen Trennung von Deutsch als Fremdsprache, Germanistik, *German Studies*/Deutschlandstudien und Kulturwissenschaften. Da werden sich die traditionsreichen Institutionen gewiss schwertun, man muss ihnen aber auch Zeit lassen ist ja Tradition Kultur im Längsschnitt. – Tradition ist ja Kultur im Längsschnitt.

*Dr. Andreas Herzog (DAAD-Lektor, ELTE Budapest)*

## 10 Vorschläge zur Förderung der deutschen Sprache

Ich begrüße, dass der DAAD nicht nur seine Lektoren, sondern auch die Auslandsgermanisten an der Diskussion über eine Neukonturierung seiner Förderpolitik beteiligt und hoffe auf die Berücksichtigung der z.T. sehr unterschiedlichen Bedürfnisse des Auslands.

Zu den besonderen Bedingungen Ungarns gehört, dass die Zahl der Germanistikstudenten am Anfang der 1990er Jahre stark gestiegen und nach jüngsten Erhebungen in den letzten Jahren stabil geblieben ist. Dabei ist ein Konzentrationsprozess zugunsten der Universitäten Budapest, Szeged und Veszprém auf Kosten kleinerer Universitäten und Pädagogischer Hochschulen festzustellen. Allein am Germanistischen Institut der ELTE studieren gegenwärtig 1071 Studenten, das ist jeder vierte Germanistikstudent des Landes. In ganz Ungarn arbeiten zur Zeit 9 DAAD-Lektoren, in der Hauptstadt gibt es inzwischen mehr nicht-germanistische Lektorate: an der Technischen Universität, an der Wirtschaftsuniversität und ein neues an der Juristischen Fakultät der ELTE.

Ungarn, dass in der Auswertung der „Länderkonzeptionen“ von 1997 leider keine Erwähnung findet, ist zwar ein relativ kleines Land, wegen seiner Vergleichbarkeit mit anderen MOE- bzw. SOE-Staaten wie Polen, Tschechien oder Slowenien scheint es für die Förderung der deutschen Sprache jedoch von besonderer Bedeutung. Obwohl Englisch auch hier auf dem Vormarsch ist, gilt Deutschland als der größte Investor und wichtigste Partner auf dem Weg in die EU. Nicht nur die jetzigen, sondern auch die zukünftigen Eliten verfügen oft über sehr gute Deutschkenntnisse.

Die „Ökonomisierung der Fremdsprachenpolitik“ (Vgl. 2.4. der Auswertung der LKZ) ist auch hier spürbar. Die besten Abiturienten studieren eher Wirtschaftswissenschaften oder Jura und die Bezahlung der Lehrer und Hochschullehrer liegt auch in Ungarn nur knapp über dem Existenzminimum. Das zwingt zu zusätzlichen Tätigkeiten und behindert die Lehre und Forschung erheblich.

Wenn der DAAD darauf reagieren muss, soll das nicht zu einer Verstärkung dieser Tendenz führen. Förderpolitik nach ökonomischen Kriterien zu richten, wäre schon deshalb verfehlt, weil die Wirtschaft das besser kann. Wer nur noch Führungseliten fördern will, sollte sich mit anderen EU-Ländern zusammenschließen und sich des Englischen bedienen. Wer jedoch die deutsche Sprache fördern will, kommt nicht umhin, auch in die Germanistik zu investieren.

Zur Beantwortung der Frage „Welche Germanistik wollen wir fördern?“ zwei Modelle vorzugeben, halte ich nicht für legitim. Den Bedürfnissen der „Auslandsgermanistiken“ zu entsprechen, ist produktiver und mutiger. Die ungarische Germanistik bildet zum Beispiel auch keine Einheit, die besteht aus unterschiedlichen Generationen und Interessengruppen, deren akademisches Selbstverständnis dif-

feriert. Wichtig ist, welchen praktisch wirksamen Anteil Auslandsgermanisten leisten können, um zur Innovation und Transformation des Faches beizutragen.

Ich möchte 10 Schwerpunkte formulieren, die von der spezifischen Situation in Ungarn und vergleichbaren Ländern ausgehen:

1. Als zweite Fremdsprache bzw. Fachsprache muss Deutsch ohne Zweifel in gesellschaftlich relevanten Studienrichtungen wie Jura und Ökonomie gefördert werden und zwar nicht nur in den Hauptstädten. Neben personeller Unterstützung bedeutet das vor allem materielle Mittel (z.B. für Bibliotheksausstattungen), wozu in Ungarn tätige deutsche Unternehmen einen verstärkten Beitrag leisten könnten.
2. Ähnliche Ziele erreicht der DAAD, wenn er Germanistik in Verbindung mit Zweitfächern wie Kommunikations- und Medienwissenschaften, Politologie, Soziologie, Psychologie oder Informatik fördert. Bis jetzt existiert nur an der Universität Szeged ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Germanistikstudenten im Haupt- und Nebenfach. Wo es die Bildungspolitik fast 3000 Studenten erlaubt, sich auf Germanistik zu beschränken, sind Anreize zur Umorientierung geboten. Semesterstipendien für Germanisten mit Zweitfach würde Deutsch auch als Fach- und Verkehrssprache fördern.
3. „Service-Departments“ Germanistischer Institute könnten Studenten unterschiedlicher Fakultäten Deutschunterricht bieten. In Universitätsstädten wie Budapest gibt es einen großen Markt für DaF in akademischen und berufsbezogenen Kontexten.
4. Wer die deutsche Sprache fördern will, muss aber in die Multiplikatorausbildung investieren. Auch an Pädagogischen Hochschulen strukturschwacher Gebiete würden Dozenten gebraucht, die Deutschlernen und -lehren (in Konkurrenz zum Englischen) attraktiver machen. Eine praxisorientierte Lehrerausbildung scheint mir wichtiger als deren „Re-Philologisierung“.
5. Die Förderung von Eliten muss auch germanistischen Instituten zugute kommen. Die angestrebte Entsendung von „mehr Fachlektoren“ sollte auch mehr qualifizierte Germanisten bedeuten.
6. Profilierte Lektoren könnten die Beschaffung von Fachpublikationen und Lehrmaterialien unterstützen, wenn sie über Bibliotheksmittel verfügen könnten. (Die Handapparate sind nicht frei zugänglich und den ausländischen Bibliothekaren fehlt es oft an Mitteln und Kompetenz.) Germanistische Lektoren könnten auch Projekte mit deutschen Kollegen koordinieren und blieben so im deutschen Wissenschaftsbetrieb.
7. Die Institutspartnerschaften (2000 wurden 58 ungarische Germanisten unterstützt) müssen weiterhin gefördert werden, auch weil sie für viele Kollegen die Möglichkeit bedeuten, gut ausgestattete germanistische Bibliotheken zu besuchen. Die inhaltliche Ausgestaltung sollte einer laufenden Analyse unterzogen werden.
8. Auch wenn sie nicht die „gesamtgesellschaftliche Relevanz“ haben, die sich manche Kulturpolitiker wünschen: Der DAAD muss die spezifischen

Forschungspotenzen berücksichtigen, die in MOE und SOE z.B. in der deutschen Sprache und Literatur regionaler Minderheiten liegen. Nationalkulturelle Konstrukte und traditionelle Konzepte in Frage zu stellen ist eine Notwendigkeit von leider unverminderter Relevanz.

9. Eine besondere Herausforderung stellt Förderpolitik dar, wo der DAAD über kompetente Partner verfügt, die von kontraproduktiven Rahmenbedingungen und Strukturen behindert werden. Es können hier wohl nur Anreize für sinnvolle Umorientierungen geschaffen werden.
10. Die Förderung von Einrichtungen wie einer deutschsprachigen Postgraduierten-Universität in Budapest ist ohne Zweifel der kürzeste Weg, bestimmte deutschsprachige Eliten zu fördern. Er sollte aber nicht auf Kosten von breiteren akademischen Schichten gehen, die Deutsch als Fach- und Verkehrssprache benutzen können.

Prof. Dr. Regina Hessky (ELTE Budapest)

## Welche Germanistik morgen?

1. Ein Meinungsaustausch darüber ist höchst aktuell – konkret in Budapest (Ungarn) ist die Lage insgesamt zwar (noch) nicht besorgniserregend (Studenten- und DaF-Lernerzahlen sind stabil), es gibt aber bereits alarmierende Zeichen (z.B. welche Berufschancen Absolventen der Germanistik haben und welche Berufe sie tatsächlich ergreifen; zunehmende Tendenz, ein Zusatz-/Zweitstudium zu machen).
2. Auf alle im gegebenen Zusammenhang relevanten Fragen kann in einem kurzen Statement nicht eingegangen werden.

3. Zur Sache:

3.1 Mit der Einschätzung der Lage in der „Einladung zur Diskussion“, der alle weiteren Zitate in diesem Beitrag entnommen sind – die Hg. kann man im Großen und Ganzen einverstanden sein – insbesondere: „Zu wenig nehme die deutsche Germanistik die unterschiedlichen Auslandsgermanistiken und ihre Bedürfnisse wahr ...“ (S.3). Es ist allerdings nicht leicht, die Frage zu beantworten: Wie sollten die Auslandsgermanistiken und deren Bedürfnisse von der deutschen Germanistik wahrgenommen werden... Dass es relevante Unterschiede zwischen beiden, aber auch unter den Auslandsgermanistiken gibt, ist eine Trivialität wie auch die Tatsache, dass die Einschätzung der aktuellen Lage zahlreiche kontroverse Elemente enthält. Ein sachlicher und konstruktiver Meinungsaustausch ist also durchaus wünschenswert.

Andererseits: „Sich am Vorbild der Germanistik in Deutschland orientierend hätten viele Germanistiken im Ausland zu lange den Forderungen nach Anwendungs- und Praxisbezug nicht nachgeben wollen“ (S.3) trifft aus meiner Sicht nur bedingt zu: Infolge ihrer zweifachen Bindung ist es nur natürlich, dass sich die Auslandsgermanistik einerseits an der Germanistik in Deutschland orientiert, andererseits natürlich an eigenen Traditionen sowie an Anforderungen, die das eigene Land Universitätsfächern/Philologien gegenüber formuliert (wenn diese nicht völlig wirklichkeitsfremd sind...). Schließlich bilden wenn auch vielleicht nicht im gewünschten Maße auch andere Auslandsgermanistiken einen wichtigen Bezugspunkt. Dies ist zugleich eine Antwort auf die im DAAD-Text formulierte Frage: „Woran können die Germanistiken im Ausland sich künftig orientieren?“ (S.4)

3.2 Die „Alleinherrschaft der klassischen Ausprägung“ der Germanistik im Hochschulbereich sollte aufgehoben werden in diesem Punkt gibt es wohl keine Meinungsverschiedenheit. Pluralistische Ansätze sind gefragt – (a) modulare und fach-, sogar fakultätsübergreifende Bedürfnisse berücksichtigende Ausbildung, (b) nicht in jeder Institution alles anbieten: Profilierung von Institutionen innerhalb eines Landes. Als exemplarische Beispiele der Erweiterung des Angebots können aus dem Bereich der Sprachwissenschaft die Problematik der *Fachsprachen* (Wirtschaft, Rechtswesen Deutsch als Wissenschaftssprache!), die Kontaktlinguistik,

die Lexikographie (zweisprachige Wörterbücher, Lernerwörterbücher) erwähnt werden.

Es wäre aber wohl verfehlt, statt der „Alleinherrschaft der klassischen Ausprägung“ der Germanistik nun die „Alleinherrschaft“ irgendeines anderen/neuen Konzepts zu fördern. Die eingerichteten Deutschlandstudienzentren sind sicherlich eine Alternative, sie sollten aber nicht als die einzige und die optimale Alternative betrachtet werden. Bei einer solch fundamentalen Neuorientierung sollte man das Kind keineswegs mit dem Bade ausschütten, und das heißt, dass man die gezeitigten Ergebnisse/Errungenschaften der philologisch geprägten Germanistik beibehalten und in das neue Modell integrieren sollte. (Erfahrungen der letzten 10 Jahre „germanistischer“ Ausbildung in Ungarn haben gezeigt, wohin eine praktizistische Ausbildung führen kann).

3.3 Was kann die deutsche Germanistik tun, um die Bedürfnisse des Auslands besser wahrzunehmen. Die erste Antwort lautet: Sehr-sehr Vieles. Dann folgt: Es kommt darauf an, was für Deutschland Priorität hat: Quantität oder Qualität? Im Moment hat man den Eindruck, dass man die Dominanz des Englischen als erste Fremdsprache noch immer nicht verarbeitet hat, und daraus ergeben sich „Panikreaktionen“ (Nebensatz-WF(?)). Was aber die zuständigen deutschen Stellen tun können/sollten, darüber sind sicherlich sehr intensive Gespräche mit allen Beteiligten zu führen.

Konkret wäre daran zu denken, dass man gemeinsam über kurz-/mittel-/langfristige (länderspezifische und/oder regionale) Strategien des Paradigmenwechsels nachdenkt, einschlägige Projekte gemeinsam durchführt, Pilotstudien und curriculare Konzepte erstellt (für Letzteres hat es Mitte der 90er Jahre ein sehr erfolgreiches 4-Länder-Projekt für DaF auf der Sekundarstufe unter der Ägide des Goethe-Instituts gegeben).

3.4 Aus der Sicht der (ungarischen) Auslandsgermanistik muss betont werden, dass im Zusammenhang mit dem gesamten Problembereich von zwei wichtigen Protagonisten auszugehen ist: Ausser den (Auslands)germanisten sind auch Gespräche mit verantwortlichen Vertretern und Entscheidungsträgern der Kultur- und Bildungspolitik unbedingt notwendig. Es wäre auch zu überlegen, ob man nicht einige kompetente Vertreter weiterer Fachbereiche, mit denen eine Zusammenarbeit denkbar wäre, bzw. die vergleichbare Probleme zu lösen haben, mit einbeziehen sollte beispielsweise Hungarologen, Slawisten, Romanisten etc. von deutschen und anderen Universitäten.

Insgesamt: Die optimale(n) Lösung(en) sind sicherlich nicht leicht und nicht auf schnellem Weg zu finden, und es müssen immer auch die Landesspezifika (aber mindestens die regionalen Spezifika) berücksichtigt werden.

*Dr. Katalin Petneki (Oberassistentin, ELTE Budapest)*

### **Aus der Sicht einer ungarischen Fachdidaktikerin**

Zur Diskussion des DAAD über die Förderung der Germanistik kann ich nur aus einer bestimmten Sicht meine Meinung äußern, und zwar aus der Sicht einer ungarischen Fachdidaktikerin, die am Germanistischen Institut der größten Universität des Landes tätig ist. Ich weiß zwar, dass es vielfältige Fördermaßnahmen gibt, habe selbst aber nur wenig davon wirklich kennengelernt.

Zur Förderung der deutschen Sprache im Ausland braucht man Nicht-Muttersprachler, die sie gut beherrschen, und Lehrer, die sie gut vermitteln können. Die Deutschlehrausbildung hat meines Erachtens daher eine Schlüsselposition. Vor gut zehn Jahren hat in Ungarn ein innovativer Prozess begonnen, in dessen Rahmen ein praxis- und berufsorientiertes Modell der Deutschlehrausbildung an unserem Institut ausgearbeitet wurde. Dieses Modell hat – vor allem in Deutschland – Anerkennung gefunden, zu Hause weniger: Es wurde nur solange als Fachrichtung anerkannt, solange genügend Fördergelder zur Verfügung standen. Nach zehn Jahren wird dieser Ausbildungsweg aus rein finanziellen Gründen eingestellt, und das einjährige Schulpraktikum wird wieder – wie es früher war – auf 15 Stunden gekürzt. Die DeutschlehrerInnen der Zukunft werden weiterhin im Rahmen philologisch-germanistischer Studiengänge bzw. an pädagogischen Hochschulen ausgebildet. Unter dem Vorwand einer einheitlichen Ausbildung fand eine „Re-Philologisierung“ der Deutschlehrausbildung statt.

Welche Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten brauchen Fremdsprachenlehrer? Was ist der Unterschied zwischen einem Philologen und einem Pädagogen? (Besteht notwendigerweise ein Unterschied?) Soll ein Fremdsprachenlehrer gleichzeitig als Übersetzer und Dolmetscher ausgebildet werden, wie das in einigen Curricula angegeben wird, um die schulische Laufbahn leichter verlassen zu können? Soll die Universität Wissenschaftler ausbilden oder Fachleute mit berufsrelevanten Fähigkeiten und Kenntnissen? Ist die berufliche und/oder wissenschaftliche Ausbildung und Fortbildung von Lehrkräften ein Teil der Germanistik oder sollte sie anderen Bereichen überlassen werden? Kann der Widerspruch zwischen wissenschaftlicher und berufsrelevanter Ausbildung durch gezielte Fördermaßnahmen beseitigt werden? Müssen wissenschaftlicher Anspruch und berufsorientierte Ausbildung einander widersprechen? Wer die deutsche Sprache fördern will, muss sich mit diesen Fragen auseinandersetzen.

In Ländern, wo das Interesse für die deutsche Sprache noch nicht so drastisch zurückgegangen ist wie in vielen Ländern der EU, eine rückläufige Tendenz aber dennoch erkennbar ist, wäre es notwendig, bereits Erreichtes nicht aufzugeben. Aus dieser Sicht sollten meiner Meinung nach folgende Bereiche gefördert werden:

1. Unterstützung der curricularen Erneuerung der Deutschlehrausbildung durch internationale Fachdiskussionen. Dabei könnte auch die Frage diskutiert werden, was man unter einer „leistungsstarken Germanistik“ versteht.

2. Unterstützung der wissenschaftlichen Qualifikation auch bei nicht traditionell germanistischen Forschungsthemen. Wenn man die Effektivität des Deutschunterrichts erhöhen will, ist das Forschungsfeld „Schule“ sehr wichtig. Die fachdidaktische Forschung hat oft einen interdisziplinären Charakter, was Aspekte der Erziehungswissenschaft *und* der Sprachwissenschaft betrifft. Im Rahmen der Germanistik sind solche Forschungen noch zu wenig akzeptiert, für die Erziehungswissenschaft scheinen sie zu sehr von sprachwissenschaftlichen Fragen „belastet“.
3. Förderung von DaF-Publikationen, damit sie nicht nur in schwer zugänglichen Periodika erscheinen, und um die Leistungen anderer Länder (auch der Nachbarländer) gegenseitig kennenzulernen. (Internet-Publikationen sind auf diesem Gebiet leider noch eine Rarität.)
4. Im DaF-Bereich könnten gemeinsame Forschungsprojekte mit deutschen Partnern durchgeführt werden. Bei der Förderung solcher Projekte sollte die inhaltliche Qualität und deren Realisierbarkeit mehr gelten als rein formale Aspekte wie z.B. die Altersgrenze.
5. Stärkung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Bereich DaF durch Hilfe bei der Beschaffung der neuesten deutschsprachigen Fachliteratur, die von germanistischen Bibliotheken in Ungarn etwas vernachlässigt wird.
6. Unterstützung der Teilnahme an internationalen Kongressen, auf denen Deutsch Arbeitssprache ist. Ich meine hier nicht nur germanistische Tagungen, sondern Veranstaltungen wie etwa FIPLV, GAL-Tagung, aber auch Tagungen zur Kulturgeschichte, Pädagogik usw.
7. Förderung des Dialogs zwischen Germanisten und DaF-lern der deutschsprachigen Länder und den Auslandsgermanisten bzw. „Auslands-DaF-lern“. Das wäre – in welcher Form auch immer – im Hinblick auf die Zukunft des Faches bestimmt gewinnbringend.
8. Aus dem oben Gesagten ergibt sich, dass DAAD-Lektoren für die Deutschlehrerausbildung notwendig sind, welche die fachlich-wissenschaftliche Entwicklung im Ausland mit Worten und Taten unterstützen können.

*Dr. Zoltán Szendi (Pécs)*

### **Stellungnahme zur Auswertung der LKZ**

Da wir ungarischen Germanisten uns mit der Gegenwart und der Zukunft der Auslandsgermanistik auf unserer Tagung in Veszprém am 24. Mai ausführlich auseinandersetzen werden, möchte ich mit den folgenden Gedanken nur ganz kurz und nur auf einige Fragen des Berichtes „Länderkonzeptionen deutsche Sprache / Germanistik“ reflektieren.

Den größten Verdienst der „Auswertung“ sehe ich darin, dass sie versucht, einen objektiv-kritischen Überblick über die gegenwärtige Lage der Auslandgermanistik zu geben. Die Schlussfolgerungen sind allerdings eher verstimmend als ermutigend. Dass dieses Bild – aus unserer Sicht – zu düster zu sein scheint, hat wahrscheinlich gerade mit dem globalen Erfassen der Problematik zu tun. Man hat den Eindruck, dass die negative Tendenz – die Aufsehen erregende Verminderung der Nachfrage nach Deutsch als Fremdsprache in Nordamerika – auch das osteuropäische Panorama dunkler färbt, als es zumindest in Ungarn (und bestimmt auch in Polen und Tschechien) ist. Trotz der Berücksichtigung der regionalen Unterschiede ist die Darstellung also nicht differenzierend genug. Die These vom „Rückzug des Staates aus der Bildungs- und Kulturpolitik“ nach der Wende trifft z. B. auf unser Land überhaupt nicht zu, in dem sich seit zwölf Jahren nicht nur die Anzahl der Lehrkräfte und der Studierenden an den deutschen Lehrstühlen, sondern auch die Anzahl der Lehrstühle selbst vervielfacht hat. Wir sehen auch: Das Interesse für Englisch nimmt mit der Zeit auch bei uns in größerem Maße zu.

Wenn wir dennoch keine „Torschlusspanik“ haben, so nicht etwa aus Kurzsichtigkeit, sondern deshalb, weil wir überzeugt sind, dass Deutsch als erste oder zweite Fremdsprache auch in der Zukunft in jeder Grundschule und Mittelschule (Gymnasien und Fachmittelschulen mit Abitur), und sogar in manchen Berufsschulen unterrichtet wird. Dazu braucht man aber auch Lehrende. Bestimmt nicht so viele, wie unmittelbar vor und nach der Wende, als Russisch als Pflichtfach abgeschafft wurde, aber noch immer viel mehr als etwa vor 15-20 Jahren. Und die Lehrerinnen und Lehrer werden auch künftig im Privatunterricht ebenfalls massenweise gebraucht. Hätten also die deutschen Lehrstühle nicht die wichtigste Multiplikatorenfunktion in der Vermittlung der deutschen Sprache und Kultur? Es gibt ferner keine „pragmatische Rechtfertigung“ für die falsche Erwägung, die die Kultur einer Sprache in den Hintergrund stellen möchte. Wohl verstanden: Ich plädiere nicht für eine bedingungslose Beibehaltung der sog. traditionellen Germanistik bzw. Auslandsgermanistik. Wenn wir der Kultur (im Allgemeinen und im Einzelnen) dienen möchten, müssen wir auch ihren dynamischen Veränderungen Genüge tun. Es ist also notwendig, radikale Veränderungen (auch) in unserem Fachbereich einzuführen. Natürlich müssen die Ausbildungsformen und Lehrprogramme in der Germanistik reformiert werden, vor allem in unserem eigenen Interesse und insofern auch unabhängig von den Förderungsplänen des DAAD. Es fragt sich bloß, ob auf Grund

mancher Fehlschläge und eventuell misslungener Projekte auch das Kind mit dem Bad auszuschütten ist. Eine radikale Umstrukturierung der Förderungsmittel z.B. zugunsten der Fachlektorate würde garantiert nicht die Verbreitung der deutschen Sprache intensivieren, hätte aber die notwendige Folge, dass die Lehre der deutschen Kultur und Geschichte im Fachbereich Germanistik zu kurz käme.

Nicht nur die rückblickende Bewertung sondern auch die orientierenden Vorschläge des Berichtes wecken in uns zum Teil ambivalente Gefühle. Wenn z.B. die interdisziplinäre Methode empfohlen wird, die nur zu begrüßen ist, fällt uns in Ungarn gewiss ein: Bevor wir uns um die Adaptierbarkeit des amerikanischen Modells bemühen würden, könnten wir die Anwendbarkeit auch des eigenen überprüfen. Man weiß in Deutschland wahrscheinlich nicht, dass in Ungarn in manchen muttersprachlichen Schulen sowohl die Realien als auch die geisteswissenschaftlichen Fächer mit interdisziplinären Methoden unterrichtet werden. Mit welchen (neuen) Schwierigkeiten wir bei diesen Methoden im Fremdsprachenunterricht rechnen können, das erwähne ich hier nicht einmal, um nicht den Eindruck eines Gegners dieser Idee zu erwecken.

Was mich bei aller Anerkennung vor allem befremdend überrascht hat, ist der plötzliche „Tonwechsel“: Wenn bis jetzt bei jeder fachlichen und materiellen Förderung taktvoll von einer (tatsächlich möglichen oder zumindest initiierten) Zusammenarbeit die Rede war, mit der Betonung, dass die Eigentümlichkeiten und dadurch die Autonomie der geförderten Partnerinstitute berücksichtigt werden, scheint - zumindest der Berichterstatter - diese partnerschaftliche Geste ziemlich vergessen zu haben. Niemand bezweifelt, dass alle Institutionen, die über Förderungsgelder verfügen, das Recht haben, für die „Zielobjekte“ Präferenzen zu bestimmen. Wenn es sich aber um gegenseitige Interessen handelt, lohnt es sich auch die andere Seite zu befragen, und zwar möglichst rechtzeitig, bevor man zu vor-eiligen und pauschalen Konklusionen kommt.

10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100